Nr. 39. Sonntag, 27. September. Jahrgang 1908.

Der Zweikampf.

Erzählung von A. Zerkall.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Zögernd nahm der Assessor das Buch und las mit unsicherer Stimme:

Das Herz des Jünglings wird schnell vom Zorn entzündet;
Ein einz'ges Wort und er entblößt
Den Degen, Rachsucht, leerer Wahn der Ehre flößt
Ihm falschen Eifer ein, in wüt'gem blindem Grimme
Sieht er den Freund nicht, höret nicht die Stimme
Des Blut's, verleitet von dem falschen Wahne,
Daß eine Lastertat den Weg zur Ehre bahne.
Sind's der Vernunft beraubte Toren,
Sind's Rasende, die dort im Zweikampf sich durchbohren,
Um einen Schimpf zu rächen? — Nein!
Ein braves Volk, vom Vorurteil gelenket,
Sieht man den edlen Mut, den ihm der Himmel schenket,
Durch frevelhafte Wut entweih'n.
Verblendete! o haltet ein!
Dämpft Eures Zornes wildes Feuer!
Befleckt den mütterlichen Schoß
Der Erde nicht mit Blut, das blinder Rachsucht floß.

Die Stimme des Lesenden zitterte hörbar und verriet eine heftige Bewegung.

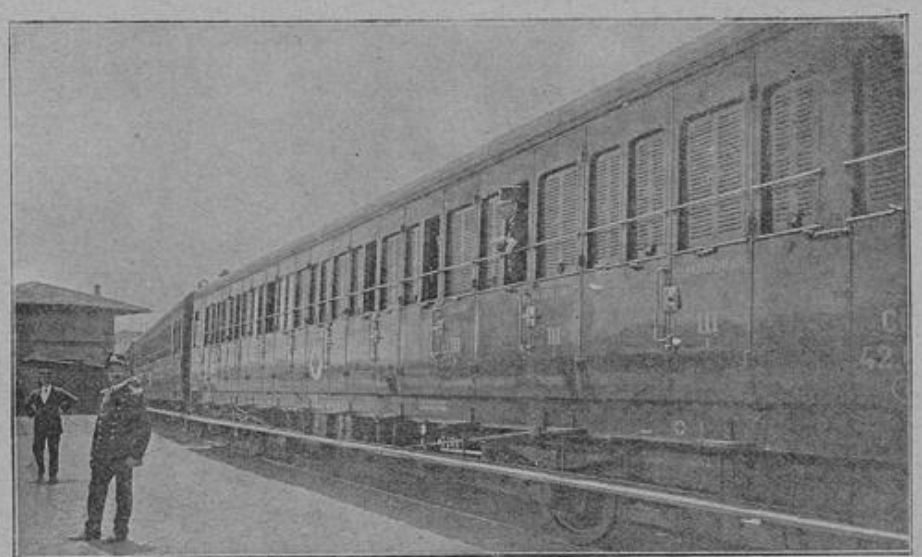
„Herr Assessor," unterbrach ihn jetzt rasch der Präsident, „greift Sie das ernste Wort des Königs so an? Geben Sie mir das Buch her, ich will fortfahren. Oder, Herr Assessor Burckhardt, wollen Sie nicht das Amt übernehmen?"

„Verzeihung, Herr Präsident," erwiderte der Angeredete, „ich bin kein guter Vorleser, ich fürchte, heute würde ich meine Sache besonders schlecht machen, ich fühle mich nicht ganz wohl."

„So, nun dann will ich fortfahren," bemerkte Herr van der Linden, und er las mit großer Eindringlichkeit weiter, dabei sich ausschließlich an die beiden Gegner richtend:

Blutgierig stürzte sich der Geier —
Ein schuldlos Taubenpaar
Zu würgen aus der Luft hernieder;
Blutlechzend von Natur sind Geier, Falk und Aar,
Ihr aber, Preußen, ihr seid Brüder,
Verknüpfet durch ein heilig Band,
O werfet drum die Waffen aus der Hand;
Umarmt Euch brüderlich, statt Euch zu töten!
Beleidigungen lernt hohen Herzens zu verzeih'n.
Wollt Ihr den heil'gen Boden frech entweih'n
Und Euer Vaterland mit Bürgerblute röten?
Voll Wehmut ruft es aus: Ach, soll ich Zeuge sein,
Daß meine Söhne sich einander selbst ermorden;
Hab ich Euch nur genährt,
Mich, die Euch Mutter war, durch Eure Grausamkeiten
Zu schänden, und Euch selbst Verderben zu bereiten?
O schont das teure, brüderliche Blut,
Kämpft gegen Feinde nur, beweiset Euren Mut
Im Schlachtfeld! Dort der Sieg belohnt
Euch mit dem Ruhmes Kranz. Doch jene blinde Wut,
Die Euch zum Zweikampf spornte
Ein Wort, durch Blut zu rächen,
Ist ein abscheuliches Verbrechen,
Ist Mord, der laut nach Sühnung schreit.
Wer hat Euch, Eurer Brüder Leben
Zu kürzen, Fug und Recht gegeben?
Auf, macht Euch von der Tyrannei
Der Leidenschaft, vom Joch verjährten Wahnes frei!

Burckhardt, dessen Wangen vor Aufregung gerötet waren, richtete verlegen seinen Blick auf den Vorleser, während Ahrendt blaß und verstört vor sich hinsah. Beide aber waren sich bewußt, daß der Herr Präsident von der Forderung wissend, mit Vorbedacht das Gespräch auf das Duell gelenkt hatte. Nachdem er geendet, blickte er sie forschend an und sagte: „Ich bin überzeugt, daß wir alle dem großen König freudig zustimmen. Ich weiß ja allerdings, daß viele jüngere Herren über den point d'honneur anderer Ansicht sind und meinen,



Ein Sanitätszug für Kriegszwecke.

in gewissen Fällen wäre das Duell unvermeidlich. Aber Religion, Gesetz und Vernunft sprechen in allen Fällen eindringlich dagegen, sie weisen jederzeit auf den richtigen Weg zur Wahrung der Ehre. Wäre es nicht angemessen, jetzt in der Stunde der Begeisterung, uns zu binden, daß wir gegebenen Falles nicht die tödliche Waffe zur Hand nehmen wollen? Ich schlage vor, meine Herren, wir geben uns gegenseitig das Ehrenwort, niemals, wie es auch komme, die verletzte Ehre durch einen Zweikampf sühnen zu wollen."

Die alten Herren bemerkten, für sie bedürfe es dessen wohl nicht mehr, indes die Abgabe des Ehrenwortes dürfte die beiden jungen Herren gegebenenfalls vor übereiltem Handeln schützen.

Diese zögerten. Endlich erhob sich Burckhardt, ergriff die Hand des Präsidenten und gab bewegt das Gelöbnis: „Ich gebe mein Wort, Herr Präsident."

Da sprang auch Ahrendt auf und sprach: „Hier, auch meine Hand darauf."

Als die Gesellschaft zu später Stunde aufbrach, hielt der Präsident die beiden Herren zurück und führte sie wieder ins Zimmer. „Sie haben wohl erkannt," sprach er, „daß ich von Ihrem Zweikampf, der morgen stattfinden sollte, unterrichtet war. Da ich aber verhindern wollte, daß zwei junge, strebsame Männer, die ich hoch schätze, einem veralteten Vorurteil zuliebe, ihr eigenes Leben frevelhaft aufs Spiel setzen, so bat ich Sie auf den heutigen Abend zu mir. Ich freue mich, daß Sie eben in meine Hand das Gelöbnis abgelegt haben. Jetzt bitte ich die Herren, sich auch die Hand zur Versöhnung zu reichen. Sie waren ja stets gute Freunde, die Beleidigung geschah sicher nicht mit Vorbedacht."

„Gewiß," erwiderte Ahrend, „schon am selbigen Abend habe ich sie bereut, aber ich konnte das Geschehene nicht rückgängig machen."

„Und das harte Wort, das ich gesprochen," rief Burckhardt, wurde nur durch meine Erregung veranlaßt, ich nehme es gerne zurück."

Die beiden Gegner reichten sich die Hände und der Präsident rief freudig: „So ist's recht. Nun wollen wir aber die Versöhnung noch durch eine Flasche alten Rüdesheimer besiegeln."

III.

Mit neuer Lebenslust erwachte Burckhardt am nächsten Morgen. Er dachte an Gertrud; er malte sich aus, wie schön es wäre, mit ihr vereint durch's Leben zu gehen, er faßte wieder Hoffnung, daß es ihm bald nach Erlangung einer festen Stellung vergönnt sein würde, das geliebte Mädchen sein nennen zu dürfen. — Am Nachmittag stieg er wieder in die erste Etage hinab. Er klopfte an, Gertrud eilt ihm entgegen, reichte ihm die Hand und tiefatmend rief sie: „Gott Dank, daß Sie da sind, mir hat schon gebangt, ich sähe Sie niemals wieder."

„Liebes Fräulein, wie soll ich Ihnen danken für den innigen Anteil, den Sie an meinem Schicksal nehmen? Woher wußten Sie aber nur, daß mir Uebles drohte?"

„Ach, man erzählte es ja schon gestern abend in der Stadt. Voller Schrecken eilte ich nach Hause, um Sie womöglich noch zu treffen, aber Leider vergebens. Da habe ich eine angstvolle, ruhelose Nacht verbracht. Aber sprechen Sie, ist es denn wirklich wahr, daß Sie sich schlagen wollten?"

„O, wie wohl tut mir Ihre liebevolle Sorge. Ja, liebes Fräulein, ich hatte die schlimme Absicht, aber dem Himmel sei gedankt; das Vorhaben ist durch das fürsorgliche Eingreifen eines hochverehrten Freundes vereitelt und eine Versöhnung herbeigeführt worden."

Da atmete Gertrud, deren Blicke mit ängstlicher Spannung auf Burckhardt ruhten, erleichtert auf, und dem Impulse ihres Herzens folgend, ergriff sie mit beiden Händen seine Rechte und rief: „O wie freue ich mich, Gott hat mein Gebet erhört! Aber bitte, Herr Assessor, nehmen Sie doch Platz und erzählen Sie mir, wie es kam, daß die Sache beigelegt wurde."

Er setzte sich ihr zur Seite und berichtete getreulich den Hergang. Als er dann von dem Anteile sprach, den die Epistel Friedrichs des Großen an der glücklichen Lösung hatte, erhob er sich, trat an den Bücherschrank und nach einigem Suchen entnahm er demselben den betreffenden in Schweinsleder gebundenen Band aus den Werken Friedrichs des Großen, um ihr die Dichtung vorzulesen. Da entfiel dem Umschlag ein darin verstecktes Papier, er hob es auf und entfaltete es. Kaum hatte er einen Blick hineingeworfen, da rief er jubelnd: „Was sehe ich, — ich hab's, — da ist das lang gesuchte Testament!"

Gertrud sprang auf, ergriff das dargereichte Papier und las. Der Hingeschiedene hatte sie, „seine Pflegerin, die sich für ihn aufgeopfert", zur Universalerbin seines großen Vermögens eingesetzt.

Burckhardt beglückwünschte sie herzlich, sie aber sah ihn bittend an und sprach: „O dieses unverhoffte Glück verdanke ich Ihnen, Herr Assessor, wie soll ich Ihnen vergelten?"

„Vergelten? Nicht mir verdanken Sie es, sondern einer gütigen Fügung, deren Werkzeug ich war. Ueberreicher Lohn ist mir die Gewißheit, daß Ihr Los sich jetzt freundlicher gestalten wird."

„Ich bitte Sie, Herr Assessor, schlagen Sie es mir nicht ab, daß ich Sie für Ihre vielen selbstlosen Bemühungen um meinen dahingeschiedenen Wohltäter und Ihre freundliche Sorge um mein Geschick Anteil nehmen lasse an dem Ueberfluß, der mir jetzt zugefallen ist."

„Nein, nein Fräulein Gertrud, von Ihrem Vermögen werde ich nichts annehmen. Mein Lohn ist Ihr Glück. Sie sind jetzt eine reiche Erbin, die Welt steht Ihnen offen, — unsere Wege aber müssen sich trennen", fügte er mit unsicherer Stimme hinzu: „Mögen Sie das Glück finden, das Sie so reichlich verdienen; leben Sie wohl!" — Er reichte ihr mit abgewandtem Gesicht die Hand, sie aber ergriff dieselbe und schelmisch erwiderte sie:

„Nicht doch, Herr Assessor, so wollen wir nicht scheiden, besinnen Sie sich, hätten Sie mir sonst nichts zu sagen?"

Da wandte er sich ihr wieder zu, schaute in ihr erglühendes Gesicht! Aus ihren tiefen blauen Augen leuchteten ihm Liebe und Vertrauen entgegen. Er konnte nicht länger an sich halten, das Herz trat ihm auf die Zunge, und in innigen, beredten Worten gestand er ihr seine lang verhaltene Liebe.

Ihr erstes Wirtschaftsgeld.

Ein wahres Geschichtchen von J. Fichtner.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Paulchen hielt plötzlich das Kästchen mit dem glänzenden Inhalt in den Händen und ratlos, noch immer nicht verstehend, sank er auf einen Stuhl.

„Du kannst einen ja verrückt machen, aufheben soll ich dies?" Gretchen schlug die Hände über dem Kopf zusammen und rief halb weinend: „Du wirst mich noch verrückt machen — so gesteh's doch schon ein!"

„Was soll ich denn gestehen?"

„Daß du mein Versteck entdeckt hast!"

„Nein!"

„Und daß du mir meine Goldstücke in Silber eingetauscht?"

„Nein — hier hast du dein Geld und laß mich in Ruh! Ich muß fort!" Er stand auf und gab ihr das Kästchen zurück. Einen Augenblick übersah sie seinen Inhalt hoffend, daß der Umtausch stattgefunden."

„Wirklich nicht, Paul? — Schwöre mir!"

„Wirklich und wahrhaftig nicht, Närrchen!" Er wollte ihr einen Kuß geben, sie stieß ihn zurück, das rosige Gesicht wurde aschfahl, und mit dem gellenden Rufe: „Dann ist das Gold verhext!" ließ sie das Kästchen zur Erde fallen und weithin rollten die Geldstücke unter Tisch und Schränke.

„Zum Donnerwetter, was soll denn das bedeuten?" und gleichzeitig umfaßte er sein schwankendes Weibchen, zog es auf die Knie und wußte nicht, was er mit demselben anfangen sollte, denn Gretchen schluchzte laut und war kaum zu beruhigen.

Eine weitere Viertelstunde genügte, ihn endlich zu informieren. Während Gretchen ins Nebenzimmer flüchtete, um die verhaßten Markstücke nicht zu sehen, kroch er auf der Diele herum und suchte sie zusammen.

Kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, als er, am Fenster stehend, mit Brille und Lupe bewaffnet, feststellte, daß der Inhalt des Kästchens aus drei wirklichen Markstücken und zwei — in Silber verwandelten Zwanzigmarkstücken bestand.

War das verfluchte Geld denn wirklich verhext?

Es kam ihm bald vor, als brenne es ihm in den Händen, am liebsten hätte er's fortgeworfen und doch, es hatte einen so gleißenden, berückenden Silberglanz, den er, so schien ihm, noch niemals gesehen.

Da kam ihm ein Gedanke, sollte irgend ein chemischer Vorgang im Spiele sein?

Rasch entschlossen teilte er Gretchen mit, daß er sich für den Vormittag im Büro entschuldigen wolle, um die Entdeckung der verschwundenen Goldstücke zu betreiben.

„Du mußt aber mitkommen!" Ja, das wollte sie, nur kein Geld in die Hand nehmen.

Die Stadt war so groß, daß sie keinen Chemiker aufwies, nicht einmal einen Juwelier, dafür aber einen alten, erfahrenen Uhrmacher. Zu diesem nahm man seine Zuflucht. Er hörte sich die Geschichte an und wog die tadellosen Münzen in der Hand, dann begann er an einem silbernen Zwanzigmarkstück herumzukratzen, dann fragte er:

„Was war vorher im Kästchen?"

„Nichts, gar nichts!" beteuerte Gretchen.

„O doch, es muß etwas drin gewesen sein, und wenn auch noch so wenig und zwar — Quecksilber!"

„Quecksilber!" wiederholte Paul.

„Quecksilber!" In Gretchens Kopf begann es zu dämmern.

„Wir hatten einmal zu Hause ein klein wenig von einem zerschlagenen Thermometer. — Die kleinen Perlchen freuten uns so, wir Geschwister haben uns je ein paar aufgehoben!"

„Und dazu hast du gerade diese Schachtel genommen?"

„Es kann sein", gab Gretchen kleinlaut zu.

„Und Sie haben manchmal die Schachtel geschüttelt?" fragte der Alte.

„Vielleicht, ich wollte mich nur versichern —"

„Ob dein Haushaltungsgeld nicht von deinem Manne gestohlen sei!" neckte Paul.

„Es sind drei Markstücke und zwei Zwanzigmarkstücke, stimmt's damit?" fragte der Uhrmacher, und bei dieser Frage wurden die Gesichter der jungen Eheleute wieder ziemlich länglich.

„Ach nein, das stimmt eben garnicht!" klagte Gretchen, und nun begannen beide zu rechnen und an den Fingern zu zählen.

„Es fehlen zwei Goldstücke," konstatierte Paul mit einer wahren Grabesstimme.

„Die müssen von der jungne Frau als Markstücke ausgegeben worden sein, vielleicht erinnern Sie sich noch, wem?"

Der gute Alte half dem völlig fassungslosen Pärchen auf die Spur.

Sie stürmten fort.

Zuerst zum Wurstmacher. — Der meinte, neues Geld bekäme er alle Tage und gestern abend sei er von einer Reise zurückgekommen, da habe er viel ausgegeben. Der Bestand wurde untersucht — es fand sich nichts. Ziemlich still verfügte man sich zur Bäckersfrau, die etwas wärmere Teilnahme für die junge Frau zeigte und bald aus einem versteckten Winkelchen einen Beutel hervorholte, in welchem sie das „ganz neue" Geld aufbewahrte.

Eine fieberhafte Prüfung ergab, daß sich ein verstecktes Goldstück in der Silbermaske vorfand.

Mit herzlichem Danke wechselte man die Münze in ein richtiges Markstück ein.

Das Resultat ergab nun drei verkleidete Goldstücke, eins war in richtiger Form ausgegeben, so daß nur ein Zwanzigmarkstück fehlte, welches man aber nirgends entdecken konnte. Man hegte einen kleinen Verdacht gegen den Wurstmacher, konnte denselben aber nicht begründen.

Abgehetzt kam man wieder bei dem alten Uhrmacher an.

Werden Sie nun so freundlich sein und die Goldstücke von ihrer falschen Hülle befreien?" fragte Paul.

„Ich will's versuchen, es wird aber viel Mühe kosten!"

„Die wir Ihnen natürlich ersetzen. Wann können wir nachfragen?"

„In zwei Tagen, denke ich, das Zeug sitzt zu fest."

Nun gingen sie still und stumm nach Hause. Gretchen sah immer furchtsam an ihrem Gebieter hinauf. Wann würde das Gewitter losbrechen — die hohe Stirn war ziemlich umwölkt.

Als sie die verlassene Wohnung wieder betraten, hob er an zu sprechen.

„Nun haben wir auch noch kein Mittagessen — das ist das Schlimmste an der Sache!"

Gretchen traute kaum ihren Ohren.

„Was," rief sie — „das Schlimmste? Ist das wirklich dein Ernst, Herzenspaulchen? Schiltst du nicht dein dummes, liederliches Weibchen, das so viel Geld verbummelt hat?

Da flog ein Lächeln um seinen Mund, und gleich darnach Gretchen ihm um den Hals, und er öffnete seine Arme und zog sie an sich.

„Ach, du edler, großherziger Mann, jetzt hab' ich dich erst in deiner Größe erkannt!"

„Wieso denn? Es ist doch dein Haushaltungsgeld! Du mußt ja allein zusehen, wie du damit auskommst!"

„Was, du willst mir nichts dazu geben, nichts ersetzen?"

„Ich denke garnicht daran!" Empört machte sie sich von ihm los.

„Na, ich gratuliere dir — was du wirst zu essen bekommen — einen Tag Pellkartoffeln und Salz, den anderen Salz mit Pellkartoffeln!"

„Ich werde dir's anstreichen!" drohte er.

Am Ende einigte man sich. Paul gab seine Wette verloren, denn im Klimperkasten hätte er nie und nimmer die Wirtschaftskasse seiner Frau gesucht — das ergab fünf Mark Buße. Alsdann erklärte er sich bereit, die entstehenden Unkosten zu zahlen und obendrein für ein binnen einer Stunde herzustellendes solennes Mittagbrot großmütig fünf Mark opfern zu wollen.

Gretchens Augen flogen suchend in der Küche umher, da — mit einem Freudenschrei stürzte sie darauf — entdeckte sie die wohlbekannte Futterkiste, die in ihrer Familie immer hin und hergondelte. Der Postbote hatte sie während ihrer Abwesenheit der Aufwärterin übergeben.

„Topp" — rief sie und schob mit einem Ruck ihr Paulchen in das Schlafzimmer.

„Hier ruhe dich aus von unserm ersten Feldzuge, in dreiviertel Stunden speisen wir."

Die geliebte Kiste ergab ein Paar bratfertige Backhähnchen, zwei Pfund Spargel, stark duftenden Kaffee, Chocolade und einen großen Beutel frisches Eiergebäck.

„Als ob sie's erraten hätte, die gute, liebe Mutter!" rief sie, und sprang wie ein junges Kätzchen.

Die flinken Hände flogen nur so; das kochte und prutzelte wie in einer Hotelküche und als der Tisch alsdann mit allen Schätzen ihrer Kochkunst beladen, dem jungen Ehemann gar so verführerisch entgegenduftete, erklärte er schließlich, daß er noch nie so gut, aber auch noch nie so teuer gespeist habe."

Das dicke Ende aber kam noch nach.

Der alte schlaue Uhrmacher forderte für die Reinigung der drei Goldstücke je eine Mark — Paulchen mußte bluten.

Und als man die unheimlich, in ihrem wahren Schimmer blitzenden Goldstücke an den Mann bringen, d. h. in Zahlung geben wollte, lehnte jedweder Händler mit Indignation die Zumutung ab, falsches Geld für echte Waren zu nehmen.

Das Geschichtchen hatte sich herumgesprochen und nur halben Glauben gefunden. Das junge Ehepaar stand noch lange Zeit in einem schmählichen Verdacht, von welchem sie sich nur dadurch reinigen konnten, daß sie fortan nur noch mit lumpigen Nickeln ihre Ware bezahlten.

Unter der Erde.

Erzählung von Johann Denge (Düsseldorf).

(Nachdruck verboten.)

Es geht das Herz den eigenen Weg und unerforscht sind seine Tiefen,
Was es gefühlt, wofür es schlägt, wer kann den wahren Sinn verbriefen.

(Stelter.)

Der Bergrücken an der linken Seite der Ruhr ist ein Ausläufer des Haarstranges, der im Gegensatz zu dem Teil am Mittellauf des schon ansehnlichen Flusses als fast vegetationslos bezeichnet werden kann. An der rechten Seite dagegen dehnen sich große Weideflächen aus, auf denen in der besseren Jahreszeit Rinder und Pferde friedlich nebeneinander grasen. Wenn der Schnee in den Bergen des Sauerlandes schmilzt, verwandelt sich der ruhig dahinfließende, klare Fluß in einen reißenden Strom, der sein schmutziges, gelbes Wasser über die ebenen Flächen ergießt und sie so in einen trüben See verwandelt, aus dem hier und da Heckensträucher und einzelne verwachsene Bäume herausragen. Die dicht am Ufer stehenden alten, geborstenen Weiden sind kaum noch zu sehen. In ihren Aesten und Zweigen verfängt sich allerlei Unrat, den die Wellen mitgeführt haben. Wenn das Wasser sich wieder verlaufen hat und der Fluß in sein bescheidenes Bett zurückgekehrt ist, hängen die schlanken Weidengerten noch trauriger herab und tauchen

Hauptmann Otto Süß,
der älteste aktive Offizier der deutschen Armee.

die Spitzen noch tiefer in die klare Flut, als wollten sie ganz ergebenst dafür danken, daß sie diesmal noch verschont geblieben waren. Hier und dort war doch einer der Bäume aus der Reihe verschwunden. Er war zu schwach gewesen, dem plötzlich über ihn hereinbrechenden Schicksal Trotz zu bieten, und trieb nun, von den Wellen geschaukelt, einem unbekannten Ziele entgegen.

Unweit des Flusses liegt der langgestreckte Ort, dessen Hauptstraße zur Kreisstadt führt. Erst die Industrie hatte dem Flecken sein jetziges Gepräge gegeben, früher wußte man kaum etwas von ihm. Besonders der emporblühende Bergbau zog immer mehr fremde Menschen heran, die manches mitbrachten, was den Eingesessenen bisher fremd geblieben war.

Früh morgens wurde es in den Häusern lebendig. Die Männer und Jünglinge eilten noch schlaftrunken der Grube zu; die Frauen hatten es besser. Wenn die Männer in ihren schwer benagelten Schuhen oder auch mit Holzschuhen die Treppen hinuntergepoltert waren, begaben sie sich schnell nochmal ins warme Bett. — —

An der Bremse in Flöz „Siebenschröm" machten die darin beschäftigten Hauer und Lehrhauer in der Regel erst Halt und ruhten sich ein wenig von der langen Wanderung durch den holperigen Querschlag aus. Noch ruhte der Betrieb, da die Personenbeförderung noch nicht beendet war. Die Bergleute hielten erst ein kleines Bergamt ab, d. h. sie setzten sich zusammen und erzählten von diesem und jenem, bis sämtliche Nachzügler angekommen waren. Zu lange durften sie es nicht ausdehnen, sonst konnte sie der Steiger überraschen.

Als der alte Varenholt und Wilhelm Schwedtmann heran kamen, tönte ihnen lautes Lachen entgegen.

„Hör' mal, Wilm, wat die schon Spaß haben."

Schwedtmann nickte mit dem Kopfe, sagte aber nichts.

„Scheint heute morgen auch nicht gut gelaunt zu sein," dachte der Alte.

„Na," trat er heran, „ihr lacht schon so früh, dat euch die Katz' nicht noch kriegt."

„Laßt's euch mal erzählen, es ist zu scheene," lachte Grüneberg, der kleine Sachse, die beiden an und zwinkerte ihnen mit den Augen zu.

„Wer, Brinkmann?" fragte Varenholt. Hast'e wieder wat erlebt?" Das war bei Brinkmann fast jeden Morgen der Fall, darum hieß er auch Schwätzer.

„Ja, ja," sagte Grüneberg. „Nu, erzähle doch!" wandte er sich an Brinkmann.

„Dann vertell en betken rasch, glieks kömmt dä Steiger," mahnte auch Varenholt. Aechzend ließ er sich auf einen Stempel nieder. „Wat wet man stief, wenn man olt wet," brummte er dabei.

„Gestern nachmittag wollte ein Fuhrmann eine Karre Mist den Kanarienberg hinauffahren," fing Brinkmann alias Schwätzer an. „Das Vorspannpferd schien noch ein ganz junges Tier zu sein und sprang gehörig in die Ketten, während das Karrenpferd, so'n alter dicker Gaul, sehr gemütlich dabei blieb. Auf einmal blieben sie stecken. Jö, Jö, schrie

Abg. von Vollmar,
der Führer der bayerischen Sozialdemokraten.

der Fuhrmann aus Leibeskräften. Aber es ging nicht. Der Berg war zu steil. Die Pferde pusteten und schnauften. Als sie sich einen Augenblick ausgeruht hatten, fing der Fuhrmann wieder an zu schrei'n: „Jö! Jö!" Der dicke Gaul schien von vornherein zu wissen, daß es unmöglich war und bewegte sich kaum. Sein junger Freund dagegen sprang mit solcher Wucht vor, daß die Zugketten rissen und er mindestens 10 Meter nach vorn stürzte. „Hihihihihihi," lachte der dicke Gaul los und schüttelte den Kopf, als wenn er schadenfroh gewesen wäre."

Die Zuhörer lachten auch.

„Das dicke Dier hatte den richtigen Prinzipal," meinte der lange Eikenberg.

„Du meinst, vom vielen Arbeiten geht det beste Pärd kaput."

„Natürlich," nickte der Lange.

„Ja, Kinder, un wenn et kaput geht, dat nutzt alles nichts, wir müssen wieder dran." Varenholt erhob sich, Er war früher auch ein stürmisches Arbeitspferd gewesen, aber jetzt mußte er schon langsam gehen lassen. Seine alten Knochen waren mit der Zeit steif geworden.

Ein Mann nach dem andern kletterte die Fahrten im Ueberhau hoch, bis zur Arbeitsstelle.

Professor Dr. Wilh. Dilthey,
ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Berlin.

Der Berliner Eispalast.

Varenholt und Schwedtmann arbeiteten auf Ort 2. Sie waren mit ihrem Stollen schon am weitesten in das Flöz vorgedrungen und hatten noch eine gute Strecke zu gehen, ehe sie vor Ort waren. An der kleinen, unter dem Hängenden stehenden Kiste, in der sie auch ihren Sprengstoff und ihr Gezäh aufbewahrten, legten sie ihre Jacken ab. Varenholt war schon warm geworden. Er trank einen Schluck Kaffee aus seiner Blechtöte.

„Nee, nee," lachte er auf einmal auf, dä Schwätzer. Ein doller Kerl, wat Wilm?"

Wilm blickte den Alten fragend an.

„Hast du denn dat Stückchen nich gehört, wat Brinkmann erzählt hat?" fragte Varenholt verdrießlich. Er konnte sich ärgern, wenn sich einer so dumm anstellte.

„Ich habe nicht darauf gehört," entschuldigte sich Schwedtmann.

„Ja, na, so wat! Wat hast du denn eigentlich? Bist mir überhaupt in letzter Zeit so ganz anders geworden. Deuwel noch mal, wie ich so'n junger Kerl war, da sprang ich über Tisch und Bänke! Hm — wat haste denn?" Forschend sah er Schwedtmann an, dessen Gesicht sich verfinsterte. Wilm war nicht mehr sehr mitteilsam, das wußte der Alte wohl.

„Na, Wilm, du weißt doch, dat eck et gut met di meine. Oder hast du kein Vertrauen zu mir?" fragte er treuherzig.

Wilm nickte mit dem Kopfe. „Doch, doch," murmelte er.

„Ja, dann rede 'doch, vielleicht kann eck die met Rat und Dat tau Seite steh'n. Et geschieht gern, Wilm, darauf kannst'e di verlassen. Dä olle Varenholt hät schon manchem gut geraten."

Wilm wußte, daß der Alte schon viel mitgemacht hatte, aber es fiel ihm zu schwer, über seine unglücklichen Familienverhältnisse zu reden.

„Ja, wenn du nicht willst," sagte Varenholt pikiert, und wollte sich erheben.

„So ist es nicht gemeint," sagte Wilm hastig und nun fing er an zu reden.

Varenholt merkte, wie schwer es Wilm wurde, seine Stimme klang gepreßt.

„Ihr wißt ja, daß ich bei der Artillerie in D. gedient habe. Varenholt nickte mit dem Kopfe. Im ersten Jahre bin ich garnicht aus der Kaserne herausgekommen. Dann bereden mich ein paar alte Kerls, mit zu einem Tanzlokal auf der anderen Rheinseite zu gehen. Der Tag sollte für mich verhängnisvoll werden. Auf dem Tanzboden ging es lustig zu. Am meisten staunte ich, daß auch Mädchen ohne jede Begleitung da waren. So etwas kannte ich in meinem Dörfe nicht. Meine Begleiter wußten, daß ich noch ein unschuldiger Bursche war, und hatten sich abgesprochen, wie ich nachträglich erfahren habe, mich mal mit einem Mädchen zusammen zu bringen. Weil ich mehr getrunken hatte, wie notwendig war, hatten sie leichtes Spiel mit mir.

Wilm hielt mit dem Sprechen ein und blickte zur Seite. „Ja und da?" fragte Varenholt gespannt.

„Das andere kann man sich denken," murmelte Schwedtmann mit tonloser Stimme, „ich war ja nicht nüchtern."

Varenholt nickte mit dem Kopfe.

„Die Line, meine jetzige Frau, war ein armes, aber sehr hübsches Mädchen und ich bildete mir sehr viel darauf ein, daß sie mich angeblich so lieb hatte. Die andern haben dazu gelacht. Erst zu spät brachte ich in Erfahrung, daß sie das Mädchen besser kannten. Als reichen Bauernsohn zeichnete sie sich mit aller Raffinesse vor allen anderen aus, und das machte mich vollständig blind. Auch gegen die vernünftigen Einwände meiner alten, braven Eltern blieb ich taub. Mit meinem, vom Vater geerbten starren Kopf gab ich nicht nach, und so kam es mit den Eltern zum Bruch. Ich bildete mir zur damaligen Zeit ein, daß mir alle das schöne Mädchen nicht gönnten. Meine Mutter schrieb mir, daß sie die hergekaufene Dirne niemals als ihre Schwiegertochter anerkennen würde. Das faßte ich Dummkopf damals als eine schwere Beleidigung auf. Ich bedachte garnicht, daß ich alle Zukunftspläne meiner Eltern in meiner Unvernunft zu nichte machte. Ich hatte die Ackerbauschule besucht und sollte nach Absolvierung der Militärdienstzeit den Hof übernehmen. Auch eine Frau hatten die Alten schon für mich in petto. Nachbars Mariechen sollte ich freien, dann kam das Stück Wald, was bisher unsere Aecker und Wiesen getrennt hatte, nicht mehr als Scheidewand in Frage. Wie manchen Abend mochten die Alten über dieses angenehme Thema nicht schon diskutiert haben und ich — und ich — machte es so." Wilm stöhnte auf und eine kleine Pause entstand. Dann fuhr er auf einmal auf und sagte mit veränderter Stimme: „Meine Frau hat wahrscheinlich gedacht, wenn wir erst mal verheiratet sind, dann werden die Alten schon klein beigeben. Es war aber nicht so. Zuerst blieb ich in der Garnisonstadt, um lohnende Beschäftigung zu finden, bis ich schließlich nach hier verschlagen wurde. Und nun schufte ich schon seit 10 Jahren

Denkmal der Landgräfin Elisabeth von Hessen.

in der Grube und es wird wohl auch bis an mein Lebensende so bleiben." —

„Manchmal, dann wünsche ich, es nähme ein Ende mit mir. So geht's nicht weiter, oder —" der Rest des Satzes verlor sich in einem Murmeln.

Beide saßen eine kurze Zeit stumm da. Wie aus weiter Ferne ertönte ein dumpfes Rollen. — Sonst war um sie her tiefe Grabesstille. Nur das Aufklatschen eines Wassertropfens war hörbar. Keiner von ihnen dachte daran, daß sie jetzt 600 Meter tief unter der Erde in einem schmalen Stollen saßen. Gedanken kamen und gingen in ihren Köpfen. In Schwedtmanns Brust tobte ein Sturm der Gefühle und um sie herum war anscheinend tiefster Friede. Sie wären längst an ihre Arbeit gegangen, aber heute dachten sie nicht daran

„Da finde ich gestern nachmittag diesen Brief." Schwedtmann beugte sich vornüber und zog aus der Innentasche seines Rockes einen zerknitterten Brief, dessen Umschlag halb abgerissen war. „Da."

Varenholt stocherte seine Lampe auf und rückte sich zurecht.

„Liebe Line!" las er mit halblauter Stimme. „Wo warst Du gestern abend? Ich habe Dich vergeblich an der bewußten Stelle erwartet. Zu Dir konnte ich nicht kommen, unten in der Haustür standen fortwährend Leute. Teile mir doch schnell mit, wann ich kommen kann. Ich freue mich schon wieder darauf. Ach Schätzelein, es war doch neulich zu schön! In Eile grüßt und küßt Dich

Dein Julius.

Schreibe sofort wieder, ich warte mit Sehnsucht darauf."

„Donnerkiel!" entfuhr es Varenholts Munde.

Wilm blickte zuerst zur Seite und dann wieder in die Flammen seiner Lampe.

„Donnerkiel!" rief der Alte nochmals. Er wußte nicht, was er dazu sage sollte. So etwas ging über sein Fassungsvermögen. Allerhand Worte murmelte er in seinen grauen Bart hinein. Schmeichelnamen waren es sicher nicht, davon zeugte das finstere Gesicht. Ja, jetzt verstand er seinen Freund. Im Geiste sah er das zweistöckige Haus an dem schmalen schmutzigen Graben, in dem die Kinder herumpatschten so daß sie nachher aussahen wie die Mohren. Die Pfosten in den dünnen, weiß gestrichenen Wänden waren mit Teer getränkt, der im heißen Sommer flüssig wurde und an den weißen Wänden hinunterlief. Wie oft hatte er schon den Blondkopf der jungen, schönen Frau am Fenster gesehen. Sie blickte immer so unschuldig drein. So etwas hatte er nie gedacht. Sein eigenes Weib war zwar keine große Schönheit, aber brav war sie stets gewesen.

„Was sagt denn deine Frau dazu?" fragte Varenholt plötzlich. Wilm fuhr aus seinen Grübeleien auf. „Frech ist sie geworden. — Ob ich mir eingebildet hätte, daß sie Bergmannsfrau hätte spielen wollen — Auf meine Eltern hat sie geschimpft — Sie war wie rasend — Zum Hohn rief sie mir noch zu, ich hätte sie in D. lassen sollen!" Wilm lachte grell auf.

„Wahrscheinlich hat sie es da auch schon so getrieben. Ich weiß auch garnicht, daß ich damals so blind gewesen bin. Das schöne Gesicht hat es mir angetan — und ich hatte sie auch so gern, „setzte er dumpf hinzu. Einen Augenblick schwieg er, dann fuhr er plötzlich auf. „Die armen Kinder tun mir leid sonst — — — —"

In Schwedtmanns Stimme gluckten Tränen, glühende Tropfen, die ihm das Herz verbrennen wollten. —

In der Ferne ertönte wieder für einen Augenblick ein dumpfes Rollen. Ein Wassertropfen nach dem anderen fiel von der First herunter und klatschte auf den Boden auf, sonst war es still. Wilm hielt das Gesicht in den Händen.

Varenholt hörte ihn murmeln — „mir tut das Herz so weh — Ich hab sie ja so lieb — — —"

Varenholts Augen wurden feucht. Ein paarmal schüttelte er das alte Haupt und blickte zur Seite in's Dunkle. „Ja, ja, dachte er und seufzte: „Das Herz ist ein eigen Ding, das geht seinen eigenen Weg —

Ein paar Stunden hatten beide schon tüchtig gearbeitet, es galt, das Versäumte wieder einzuholen. Schwedtmann hatte bereits eine Anzahl Wagen mit Kohlen beladen und nach der Bremse hingefahren. Das half ihm am besten über die trüben Gedanken hinweg.

In der Bremse wurden die Fördergefäße zur Sohle hinuntergelassen, wo junge Burschen die Wagen zu 10 aneinander hakten und mit Pferden durch den Querschlag dem Schachte zuführten. Man konnte hierbei mit Staunen beobachten, wie klug manche Tiere waren. Viele darunter wollten absolut nicht mehr, als die übliche Zahl Wagen ziehen. Es war gerade, als ob sie beim Anrücken dieselben gezählt hätten. Waren es mal einige mehr als zehn, dann blieben die klugen Tiere steh'n. —

Varenholt hatte gerade ein paar Stempel gesetzt. Das Hangende war nicht sicher und mußte bis kurz vor Ort abgestützt werden. Dabei war es seit einigen Tagen feucht geworden. Hier und da sickerte Wasser herab. Der Alte hatte es schon mit Mißvergnügen wahrgenommen.

„Bah", brummte er verdrießlich und wischte sich mit dem Aermel seines braunen Flanellhemdes durch's Gesicht. Als er in die Höhe sehen wollte, war ihm ein nasser Klatsch in's Gesicht gefallen.

Immer wieder ging ihm die Geschichte mit Wilm durch den Kopf. „Der gute Kerl reibt sich auf dabei," sagte er sich. „Harte Arbeit und Aerger taugen nicht zusammen. Beide machen den Menschen kaput."

„So, jetzt will ich die Schußlöcher schlagen." Als alter Bergmann hatte er die Uhr im Kopf. Er mußte sich sputen, um noch rechtzeitig vor Schicht fertig zu werden.

Bald ertönte es — Klipp — Klapp —, das gleichmäßige Schlagen mit dem Handfäustel auf dem Bohrer, durch den Stollen. Wilm war eben dabei, einen Wagen vollzuladen, da kam der Steiger angestampft. Er hatte lange, schwere Stiefel an, so daß man ihn schon von weitem herankommen hören konnte.

„Glück auf," sagte er beim Nähertreten.

„Glück auf," erwiderten die beiden seinen Gruß.

„Nun, wie geht's hier?

„Ja, wie soll es gehen, Steiger, antwortete Varenholt. Die Kohle ist so wetterwendisch. Wenn man glaubt, sie geht mal gut, dann wird sie wieder so fest wie Eisen. Man muß sich gehörig placken, wenn man seine Anzahl Wagen haben will."

Der Steiger lächelte und strich behaglich seinen roten Bart.

„Ja, ja," sagte er, so ist's recht. Wissen Sie was, Varenholt? Sie sind der richtige Bergmann!" Er nickte dem Alten zu.

Als dieser ihn fragend anblickte, fuhr er fort. „Ein echter Bergmann muß stets klagen." Wohlgefällig belachte er seine Worte.

Aus Varenholts grauen Augen blitzte der Schalk. Er verstand seinen Vorgesetzten sehr gut. „Nein ,nein, Steiger, im Ernst gemeint. Das Schlimmste aber ist, daß es wieder so naß wird."

„Das ist allerdings unangenehm, erwiderte Brandt. Dann nehmt Euch nur mit dem Hangenden in Acht. Gewöhnlich wird das dann auch schlecht. Stützt immer rechtzeitig, damit Euch nichts passiert. Ich glaube es kommt wieder so'n Stück, in dem viele Kesselsteine hängen. Seid nur ja recht vorsichtig."

Beim Sprechen klopfte der Steiger mit dem Hämmerchen, das gleichzeitig als Griff an seinem Meterstock diente, mal gegen das Hangende, mal gegen einen Stempel.

„Hm," meinte er. mit dem Druck geht's noch." Dann stocherte er seine Wetterlampe etwas größer und entschloß sich zum Zurückgehen.

Nach einigen Schritten kehrte er wieder um und fragte: „Wie steht's denn mit den Wettern?"

„Jetzt, wo es wieder feuchter wird, haben wir nicht mehr soviel davon gemerkt."

Der Steiger nickte mit dem Kopf. „Hab's wohl gedacht." Dann ging er. „Glück auf," grüßte er die beiden, die ebenfalls mit „Glück auf" antworteten.

Bald verhallten seine Schritte in der Ferne. Das Flämmchen seiner beim Gehen hin und her pendelnden Lampe erschien immer kleiner und kleiner, schließlich wie das Flimmern eines Johanniswürmchens in lauer Sommernacht, bald jedoch verschwand auch dieses, und dunkel war es wieder wie vordem. —

Jetzt mußte wieder tüchtig geschafft werden. Während Schwedtmann mit dem Volladen des Wagen beschäftigt war, klopfte Varenholt den Bohrer tiefer und tiefer in das Gestein hinein. Ein kleiner Einbruchschuß am Fußende mußte zuerst knallen, damit der Hauptschuß, der von oben schräg angesetzt war, gehörig wirken konnte.

Endlich war er soweit. Das hatte heute viel Mühe gekostet.

„Wilm!" rief er Schwedtmann zu, „laß nur ab mit dem Volladen des Wagens, es wird Zeit, ich muß knallen lassen."

„Es ist auch nichts mehr da, antwortete Wilm, ich hab schon als das feine Zeug zusammengeschrappt." Seh mal," faßte er mit der Hand in den Wagen hinein, „lauter feines, weiches Dreckzeug. Da könnte man sich gut zum Schlafen hineinlegen, da läge man wenigstens weich."

„Schieb den Wagen etwas zurück, meinte Varenholt, nachdem er einen kurzen Blick in den Wagen getan hatte, ich habe die Zündschnur etwas kurz genommen, damit es nicht so lange dauert. Ich bin immer noch bange, die Schüsse versaufen, denn es war höllisch naß im Loch. Geh' schon zurück, ich steck' an!“ Als die Zündschnur an zu zischen fing, schritt er eiligst hinter Wilm her. An ihrer kleinen Kiste setzten sie sich lauschend nieder.

„Bums“, dröhnte der erste Schuß. Ein heftiger Luftzug machte sich bemerkbar. Die Flämmchen in den Wetterlampen wehten hin und her. Durch die Holzverschalungen rieselten einige abgesprungene Kohlenbröckchen herab; es hörte sich an, als wenn Tiere in dürrem Laube raschelten.

„Na, der zweite bleibt aber lange aus,“ brach Schwedtmann das Schweigen.

Noch eine Weile lauschten sie.

„Der wird wohl nicht versoffen sein?“ flüsterte Varenholt.

„Wenn er in ein paar Minuten nicht kommt, dann bohre ich ihn aus.“

„Warte noch ein wenig, Wilm.“

Noch eine Weile harrten sie, stumm zusammen sitzend.

„Jetzt gehe ich hin!“ Schwedtmann sprang auf. „Wo ist der Schlangenbohrer?“

„Der steckt da vorn unterm Hangenden. Sei aber vorsichtig beim Ausbohren!“ rief Varenholt hinter dem Davoneilenden her.

Der Pulverdampf kam wie kleine, weiße Wölkchen herangeschwebt und machte sich unangenehm bemerkbar. Die Schüsse wurden stets zu Ende der Schicht angezündet. Bis daß die anderen Arbeitskollegen in ein paar Stunden die Arbeit wieder aufgenommen hatten, war der stickige Qualm verzogen.

Varenholt zog seine alte Jacke wieder aus. Recht ärgerlich war es. Jetzt wären sie auch schon am Schachte.

„Da —.—— was war das.“ Ein dumpfer Knall war hörbar geworden.

Varenholt hielt den Atem an. „Sollte das — nein, das verhüte Gott.“ Er konnte das Schreckliche nicht ausdenken. Und doch — es war ja nicht anders möglich. Die anderen Arbeitskollegen waren sicher schon längst fort. Einen Augenblick lauschte er angestrengt. Aber nichts war zu hören, als das Aufklatschen des Wassertropfens in seiner Nähe. Mit zitternden Händen griff er nach seiner Lampe, die an der Seite hing. Da — er wollte sie noch greifen, da lag sie schon auf dem Boden und war verlöscht. „Auch das noch,“ stöhnte Varenholt auf. Was nun —. Zur Bremse war es zu weit. In seinem Hirn hämmerte es. Der Pulverdampf wurde immer unerträglicher. Das Atmen wurde ihm schwer. Die Strecke kam ihm furchtbar lang vor. Ein Hustenanfall schüttelte ihn. Das machte der stickige Qualm. Einen Augenblick mußte er Pause machen. „Wilm!“ rief er, einer plötzlichen Eingebung Folge leistend, so laut er konnte. Nichts regte sich. Der Pulverdampf wurde immer dichter. Er mußte aber bald am Ort sein, sein Fuß berührte schon abgesprengte Steinstücke. Zweifelnd blieb er stehen. Die unheimliche Stille und die Dunkelheit wirkten beängstigend. „Es ist doch besser, ich gehe zur Bremse,“ sagte er sich. Ein grausiges Gefühl überkam ihn. Obwohl er sich standhaft dagegen wehrte, er verspürte das Zittern seiner Glieder. Hätte er doch Licht gehabt. Da — Mechanisch hatte er noch einen Schritt vorwärts getan. Da hatte sein Fuß an etwas Weiches gestoßen. „Wilm!“ rief er nochmals halblaut. Nichts regte sich. Da kroch's ihm wieder so eisig über den Buckel. Entschlossen bückte er sich. Entsetzt fuhr er zurück. Beim Herumtasten hatte er in etwas Warmes, Klebriges gefaßt. — „Sicher ist Wilm nur ohnmächtig,“ kam es ihm auf einmal in den Kopf. Der Gedanke gab ihm wieder Mut. Entschlossen faßte er jetzt an und schleppte den jungen Freund zurück. Trotz des ekelhaften Pulverdampfes fühlte er sich riesenstark. Er wollte schon für Hülfe sorgen. Wenn nur die Atemnot ihn nicht so geplagt hätte. Nur der Husten war es schuld, wenn er Wilm nicht bis zur Bremse brachte. Einen Augenblick mußte er sich hinsetzen und ausruhen, es wurde ihn plötzlich schwindelig. Aechzend ließ er sich nieder. Einen Augenblick — Wilm — dann — dann — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Vor dem zweistöckigen Hause mit den weiß gekälkten Fachwänden und der schwarzgeteerten Holzzimmerung standen die Nachbarn und Bekannten zusammen. Schwedtmann wurde heute zu Grabe getragen. Eifrigst flüsterten die Leute miteinander.

„Un et war doch so'ne gute Mann,“ meinte die kleine, dicke Frau Beckmann. „Schrecklich, schrecklich, so zu Tode zu kommen, Frau Vogt! denkt mal an, sprach sie mit verändertem Tonfall hastig weiter, ein scharfer Steinsplitter hat ihm die Kehle ratschtig durchgerissen. Jesses! Jesses! Nee! Nee!“

Die Angeredete nickte. „Dä ärme Mann,“ erwiderte sie. Aber isset nicht immer so, die besten Menschen müssen zuerst dran glauben.“ Die Frau Vogt wischte sich über den Mund. Sie hatte zu beiden Seiten einen hervorstehenden Backenzahn, die von der Oberlippe nicht ganz bedeckt wurden. So kam es, daß sie beim Sprechen stets den Speichel vom Munde abwischen mußte.

Selbst die hagere Waschfrau, die stets nach Lauge roch, hatte es sich nicht nehmen lassen, mit der Leiche zu gehen. „Die arme Frau, die armen Kinder,“ sagte sie leise. Sie war selbst Witwe und hatte ihren Mann auch im Bergwerk verloren. Darum wußte sie auch auch, wie hart der Kampf ums Dasein war. Ihr Rücken hatte sich schon nach der Waschbütte verkrümmt. „Wie alt sind die Kinder?“ wandte sie sich mit trauriger Miene an die Frau Vogt.

„Das kleinste ist erst sechs Jahre alt, das Mädchen, die Minna, kommt jetzt aus der Schule.“

„Ob Varenholt auch mit geht?“ fragte eine Nachbarin, ich habe gehört, er soll krank geworden sein.“

„Dat muß auch schrecklich gewesen sein für den ollen Mann, so mehrere Stunden mit einem Toten tief unter der Erde zu sitzen. Ganz allein und im Dunkeln. Ich glaube, ich hätte zuviel gekriegt.“

Die Vogt'sche schauerte zusammen.

Immer mehr sonntäglich gekleidete Menschen kamen an. Die Bergmannskapelle stand auch schon bereit. Grüneberg, Brinkmann, der Schwätzer und all die anderen aus der Bremse im Ort Siebenschröm waren herbeigeeilt, um ihrem verunglückten Kollegen die letzte Ehre zu erweisen. Der Steiger hatte sogar einen glänzenden Zylinder auf. Neugierig wurde er angestaunt. In seiner Nähe sprachen die Frauen leise. Jetzt wurde der einfache Sarg herausgetragen. Die Kapelle stimmte eine Trauerweise an. —

„Der alte Varenholt,“ ging es plötzlich von Mund zu Mund.

In der Nähe der dreistufigen Steintreppe blieb der Alte stehen. Eine Träne rollte langsam über seine runzliche Wange. Beim Drehen des Kopfes erblickte er die junge Witwe, die schwarzverschleiert mit gesenktem Kopfe aus der Haustür trat. Er hörte jemanden in seiner Nähe flüstern: „Die arme Frau.“ Da bäumte sich etwas hoch in seinem Innern. Laut hinaus hätte er schreien mögen: „Ihr irrt, ich weiß es besser!“ Etwas unsagbares Bitteres quoll ihm aus dem Herzen. Es wurde ihm auf einmal so schwül. Eiligst riß er den Hut vom Kopfe, den er bisher ganz vergessen hatte, abzunehmen. Da stießen sich die Leute an und flüsterten eifrigst miteinander. Staunend sahen sie nach Varenholt hin. Sie wußten es alle zu genau. Varenholts Haar war doch ganz dunkel gewesen, und jetzt leuchtete es schneeweiß.

Liebreizend
ist ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weiße, sammetweiche **Haut** und schöner **Teint**. Alles dies erzeugt die **echte**
Steckenpferd - Lilienmilch - Seife
von **Bergmann & Co., Radebeul.** à Stück 50 Pf. Überall zu haben.

Unsere Bilder.

— **Sanitätszug für Kriegszwecke.** Das Rote Kreuz in Italien hat nunmehr einen eigenen Sanitätszug (Siehe Bild Seite 305) bauen lassen, der aus 16 Wagen besteht und im Innern einem vorzüglichen, allen Anforderungen der modernen Hygiene Rechnung tragenden Spital gleicht.

— **Der älteste aktive Offizier der deutschen Armee.** Auf eine 60jährige Militärdienstzeit kann in diesem Jahre Hauptmann Otto Süß (Siehe Bild Seite 308), von der Schloßgardekompagnie in Berlin zurückblicken. Der Jubilar trat 1848 bei der 2. Kompagnie des Garde-Jägerbataillons in Potsdam ein und wurde 1860 zur Schloßgardekompagnie kommandiert. Unser Bild zeigt ihn in seiner historischen Uniform als Hauptmann der Schloßgardekompagnie.

— **Professor Dr. Wilhelm Dilthey.** Professor Dilthey (Siehe Bild Seite 308), einer der bekanntesten deutschen Philosophen an der Universität Berlin, wurde zum stimmberechtigten Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaft und Kunst ernannt.

— **Abg. von Vollmar.** Die bayerische Sozialdemokratie, deren Führer von Vollmar (Siehe Bild Seite 308) ist, hat bei den diesjährigen Etatsberatungen, zum ersten Male seit Bestehen der Partei, für das Budget gestimmt und dadurch den Zorn der norddeutschen Genossen auf sich geladen. von Vollmar nahm als bayerischer Offizier an dem Kriege 1870/71 teil und schloß sich 1877 der sozialdemokratischen Partei an.

— **Der Berliner Eispalast.** Zu den hervorragendsten Errungenschaften unserer Reichshauptstadt zählt der kürzlich vollendete und seiner Bestimmung übergebene Eispalast. (Siehe Bild Seite 309.) Eine künstliche Eisbahn gibt den Schlittschuhläufern auch während des Sommers Gelegenheit, ihrem Lieblingssport zu huldigen.

— **Landgräfin Elisabeth von Hessen.** Im Bad Homburg, um das sich die Landgräfin Elisabeth von Hessen große Verdienste erworben, wurde ihr ein Denkmal (Siehe Bild Seite 309) errichtet, und in Gegenwart des deutschen Kaisers und des Königs von England enthüllt.

Zur Unterhaltung.

— **Allzu fürsorglich.** Gast (in der Bahnhofsrestauration): Warum geben Sie denn gar so kleine Portionen? — Kellner: Nun, damit Sie den Zug nicht versäumen.

— **Auf dem Markt.** Hökerin: Schöne junge Gänse, Madame! — Käuferin: Was kostet eine? — Hökerin: Zwölf Mark beide. — Käuferin: Ich frage, was eine kostet. — Hökerin: Eine verkaufe ich nicht. Sechs Jahre hab ich' sie beide gefüttert, jetzt will ich sie auch beide loswerden.

— **Abwechselung muß sein.** „Du, Papa, die Mama läßt Dir sagen, Du sollst essen kommen, das Essen wird sonst kalt." — Sag' Du der Mama, es schadet nichts, wenn's auch heut mal angefriert; bisher war's ja immer angebrannt."

— **Zerstreut.** Professor: Werden gnädige Frau dieses Jahr wieder nach Wiesbaden gehen? — Frau: Nein, ich möchte mal 's Ausland besuchen. — Professor: 's Ausland, 's Ausland, wo liegt denn das eigentlich?

— **Sein Standpunkt:** A.: Glauben Sie wirklich, daß die Röntgenstrahlen einen praktischen Wert haben? — B. (Humorist): Na ob! Was meinen Sie wohl, wie viel ich schon bloß durch die Witze darüber verdient habe!

— **Verhört.** Souffleur: Durch seinen tadellosen Wandel gelangte er zu Ansehen und Achtung! — Schauspieler: Durch seinen Badehosenhandel gelangte er zu Ansehen und Achtung.

— **Unsere Kinder:** Anna: Du, Lieschen, weshalb willst Du nicht mit meinem Bruder spielen? — Lieschen: Ach nein, dann denkt er gleich, man muß sich heiraten!

— **Die Macht der Illusion.** Leni: Also Papa und Mama haben längst Einwilligung und Segen zur Verbindung mit Deinem Erwählten gegeben und die ganze Verwandtschaft weiß davon. Ja, warum habt Ihr denn da Eure Verlobung noch nicht proklamiert? — Elli: Ach, weißt Du, es ist eben gar zu süß, sich so heimlich zu lieben.

— **Empfehlenswerte Kneipe.** Gast: Kellner, einen Zahnstocher!" — Kellner: „Bitte, wird noch benutzt!"

Rätselecke.

Bezierbild.

Wo ist der Grenzwächter?

Palindrom.

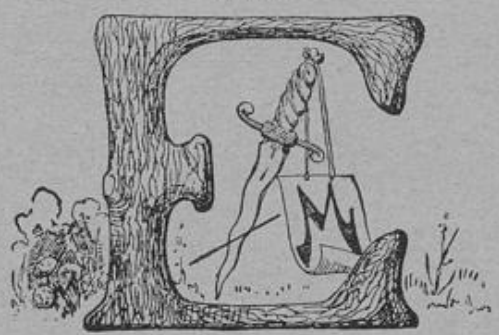
En Name klingt aus Sagen
Der alten Fabelzeit.
Um die, so ihn getragen,
Hat Jupiter gefreit.

Das Weib, um dessen Schöne,
Ein blut'ger Krieg entbrannt,
Ein Paar der hehrnen Söhne
Hat „Mutter" sie gemannt.

Doch wird das Wort gewendet,
So stellt's sich anders dar.
Wenn die Natur es spendet,
Ist's immer echt und wahr.

Wohl kann ein Fürst es geben,
Doch höchsten Wert verleiht
Ihm doch nur Sinn und Leben:
So denket uns're Zeit.

Rebus.



Auflösungen in nächster Nummer

Auflösungen aus voriger Nummer.

Tauschrätsel: Bier, Made, Fell, Blei, Mutter, Rom, Wind, Halm, Rest, Wette, Rate, Heer. Balltoilette.

Dreisilbige Charade: Goldgrube.

Wortspiel: Karten, Ornat, Pforten, Estrich, Rain, Nestor, Insel, Kain, Ulonen, Siam. Kopernikus.

Rebus: Referendar.

Verantwortlich für die Redaktion Anton Stehle.
Druck und Verlag des Düsseldorfer Tageblatt, G. m. b. H., beide in Düsseldorf